

María Jachin-Kay

Durst nach echter Heimat 1

Halte durch, Miriam!



tredition®



tredition®

www.tredition.de

Maria Jachin-Kay

**Durst nach echter
Heimat 1**

Halte durch, Miriam!

© 2021 Maria Jachin-Kay
Autor: Maria Jachin-Kay
Umschlag: Tredition, Foto: pixabay.com
Illustration: Collagen von Fotos von pixabay.com, M. Jachin-Kay
Korrraktorat: Mentorium GmbH, Berlin.

Verlag und Druck:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-27293-4

Hardcover: 978-3-347-27294-1

e-Book: 978-3-347-27295-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Felicia, die Schwester von Silia

»Eine wirklich wunderbare Geschichte, so herzerfüllend und berührend und dabei sehr schön geschrieben. Vielen Dank dafür!«

(Kommentar der Korrektorinnen der Mentorium GmbH)

1. von 2 Bänden.

Für Kinder ab 9 Jahren und ferner für alle kinderliebenden Leser.

INHALT

1. AUF DER REISE

Abenteuerliche Flucht

Ein ungewöhnlicher Rettungseinsatz

Im Flüchtlingsheim der Insel

Miriam und die Gauner

Spannende Reise nach Österreich

2. TÜR AN TÜR MIT KINDERFEINDEN

Miriam hat viel zu tun

Ein Schultag mit Zwischenfällen

Die Ereignisse spitzen sich zu

Herr Schneewind, der gute Helfer

Ein folgenschwerer Unfall

3. HEIMATLOS IM NEUEN VATERLAND

Miriam hat Heimweh

Schulwechsel an einem Pechtag

Lichtblicke für Miriam

Jonas und Koko vom Heimat-Au-Turm

Unfaire Behandlung

Ein Streifzug mit der Bande der Fremdenfeinde

Peinliche Situation in der Klasse

4. EIN STÜCK HEIMAT IM HEIMAT-AU-TURM

Ein heimlicher Zufluchtsort

Suche nach der Brosche der Kaiserin

Hoch oben am Turm, beim Taubenschlag

Nachwort



1. AUF DER REISE

Abenteuerliche Flucht

Die Sonne strahlte auf das tiefblaue, grenzenlos wirkende Meer. Sie beschien den versinkenden Mond ebenso wie die Vögel am Horizont und die Boote am Wasser. Ein frischer Wind milderte das warme Mittelmeerklima zur Frühlingszeit.

Auf offener See trieb ein altes Schiff. Es war mit Hunderten von Flüchtlingen überfüllt. Jene Männer, Frauen und Kinder waren voll Vorfreude, bald europäisches Land zu betreten. Dort erhofften sie sich ein besseres Leben als in den vom Krieg gebeutelten Stätten ihrer früheren Heimat.

Unter Deck, im Laderaum, hockte Miriam mit überkreuzten Beinen am Boden. Sie konnte sich kaum bewegen, denn rundum lagerten Menschen und Kinder. Ihre Mutter namens Sara ruhte neben ihr. Liebevoll betrachtete sie die siebenjährige Tochter, die sie gern »Miri« nannte. Trotz des erlebten Krieges und der Flucht sah die Kleine gut aus. Ihre braunen Augen leuchteten. Sie hatte ebenso dunkles Haar wie Sara. Miriams Locken waren

aber länger; sie reichten ihr bis zur Rückenmitte. Sie vertrieb sich die Zeit mit Fingerspielen. Dabei summt sie ein Lied, das ihr der Vater oft vorgesungen hatte. Schade, dass er nicht mehr bei ihr war.

Die übrigen, am Boden hockenden Flüchtlinge aus Syrien und Afrika unterhielten sich leise. Ab und zu hörte man Babys schreien. Im dunklen Frachtraum gab es nur eine einzige Luke, die als Tür diente. Wie stickig war die Luft.

Miriam hörte die stöhnenden Atemzüge ihrer Mutter.

Diese sah sie an. »Komm, gehen wir von hier weg!«, seufzte sie. »Ich muss unbedingt an Deck, an die frische Luft, sonst halte ich nicht durch!«

Mit großer Mühe stand sie auf, denn sie war im achten Monat schwanger und hatte mehr zu tragen als nur ihr eigenes Gewicht. Vorsichtig kämpften sich die beiden durch die Menschenmenge, bis zur Luke, die zum Schiffsdeck führte. Doch der vom Kapitän versperrte Ausgang ließ sich nicht öffnen.

Miriam pochte kraftvoll dagegen. Sie sah Saras kreidebleiches Gesicht.

»Lasst uns raus!«, rief sie verzweifelt. »Meine Mutter erwartet ein Baby. Sie braucht genug Luft zum Atmen, sonst fällt sie um!«

Nachdem das Mädchen, mit den Fäusten gegen die Tür hämmernd, zehnmal so gerufen hatte, öffnete endlich jemand spaltbreit die Luke.

Ein bärtiger Matrose starrte die beiden grimmig an.

»Was wollt ihr denn?«, schrie er. »Gebt doch Ruhe!«

»Bitte lassen Sie uns frische Luft schnappen!«, flehte Miriam. »Meine Mutter wird sonst ohnmächtig.«

Der Seemann musterte die stöhnende hochschwängere Frau. »Meinetwegen, ausnahmsweise!«, murrte er. »Da drinnen ist zu wenig Platz

zum Kinderkriegen. Kommt schnell heraus!« Er schob die Tür weiter auf.

Gleich traten Miriam und ihre Mutter aufs offene Schiffsdeck hinaus. Unterdessen stieß der Matrose die nachdrängenden Flüchtlinge in den Laderaum zurück und versperrte die Luke.

Der Wind zerzauste die Haare der Befreiten. Wie angenehm war es, im Freien die Meeresluft zu atmen! Sara schöpfte tief Luft. Sie erholte sich von der Übelkeit. Ihr Gesicht bekam wieder eine rosige Farbe. Zusammen mit Miri schritt sie an vielen Passagieren vorbei. Die beiden stellten sich an die Reling.

Miriam beugte sich übers Geländer. Vor Freude, nicht mehr eingeschlossen zu sein, hätte sie gern laut gejubelt. Sie fürchtete aber die Strenge der Matrosen. So begnügte sie sich damit, Sara zu kosen und zu sagen: »Zum Glück sind wir heraußen, Mama! Wie schön doch das Meer ist!« Sie blickte in die Ferne. »Schau! Weit weg sieht man verschwommen das afrikanische Ufer.«

Die Mutter nickte lächelnd. Sie nahm Miriam an der Hand und führte sie zu einer langen grünen Bank in der Mitte des Schiffsdecks. Einige der vielen dort hockenden Leute rückten zusammen, um Platz zu machen. Sara und ihr Töchterchen setzten sich, ihre blauen, bis zu den Knöcheln reichenden Kleider glatt streifend. Miri schmiegte sich an ihre Mama. Das sanfte Schaukeln des Schiffes spürend, beobachtete sie die am Himmel vorbeiziehenden Vögel.

Plötzlich zogen dunkle Wolken auf. Ein heftiger Wind begann zu wehen und ließ hohe Wellen entstehen. Der knarrende alte Kahn schaukelte immer kräftiger. Miri und ihre Mutter taumelten zur Reling hin und hielten sich an der Stange fest. Mit Schrecken sahen sie einen stolzen Dampfer direkt auf sie zukommen.

Miriam ahnte die Gefahr. »Mama, ein Schiff steuert auf uns zu!«, sagte sie. «Warum weicht es nicht aus?«

Sara rief laut, den Lärm der Schiffssirene übertönend: »Vielleicht macht der dortige Steuermann Pause? Hoffentlich ist er nicht ohnmächtig geworden!«

Schon kam der Ozeanriese dicht heran. Ohne die Richtung zu ändern, fuhr er brummend, in einem ganz knappen Abstand, an ihnen vorbei. Miriam barg ihr Gesicht in Saras Armen.

Kurz darauf klammerte sie sich fester ans Geländer, denn der Boden schwankte. Voll Furcht rief sie: »Der Dampfer hat unser Schiff gerammt! Hilfe! Retten wir uns!«

Sara sah Rinnsale am Bretterboden. »Unser Kahn hat ein Leck!«, schrie sie. »Komm, rennen wir schnell von hier weg!«

Der Kapitän und sein Matrose machten ein Rettungsboot bereit. In Windeseile füllte es sich mit Passagieren des Flüchtlingschiffes.

Miriam und ihre Mutter eilten Hand in Hand hin. Da Sara aufgrund ihrer enormen Leibesfülle nicht schnell genug laufen konnte, kamen sie jedoch zu spät.

»Warten Sie!«, schrie Miri. »Nehmen Sie uns mit! Lassen Sie uns nicht im Stich!«

Ihre Hilferufe verhallten im Wind. Der feige Kapitän fuhr mit den bevorzugten Passagieren fort. Er überließ die am lecken Schiff verbliebenen Menschen ihrem Schicksal.

Tränen strömten über Miriams Gesicht. Ihre Angst stieg. Sie spürte, wie das steigende Wasser ihre Beine umspülte und kühlte. Sie stapfte zur Schiffsmitte hin. Dabei rutschte sie ein paarmal wankend ab. Der Kahn geriet immer mehr in Schräglage. Auch Sara hatte alle Mühe, nicht zu stürzen.

Aus dem verschlossenen Schiffsraum drangen grelle Hilfeschreie. Miri taumelte zur Luke hin. Doch sie schaffte es nicht, sie zu öffnen.

Da kamen Männer mit Äxten herbei. Sie befahlen ihr:

»Kleine, geh zu deiner Mutter! Bring dich in Sicherheit!«

Das ließ sich das Mädchen nicht zweimal sagen.

Sara hatte unterdessen beim Heck zwei Rettungsringe und Schnüre gefunden. Besorgt rief sie ihr Kind herbei:

»Miri, wo bist du? Komm zu mir, damit ich dich nicht verlier!«

Diese watete schon, durchs knietiefe Wasser, zur Mama hin.

Sara übergab ihr einen Rettungsring. »Binde ihn um, damit du nicht ertrinkst!«, befahl sie aufgeregt.

Sofort umgürteten sich die beiden. Die Mutter nahm eine Schnur zur Hand. Geschickt verband sie Miris Schwimmreifen mit dem ihren. Eben trieb am überschwemmten Schiffsboden eine Mineralwasserflasche. Miriam erhaschte sie und steckte sie in den Gurt.

Sara sprach ihr Mut zu: »Glaub felsenfest, Miri: Wir werden gerettet! Halte durch, bis Helfer kommen! Wir müssen unbedingt vom kaputten Schiff wegschwimmen, bevor es umkippt und versinkt!«

Die beiden zogen ihre Schuhe aus. Gleich rannten sie zu einer Öffnung der Reling hin und stellten sich an den Schiffsrand. Ein starker Wind kam auf. Jäh hörte man einen Krach, da jemand die Lukentür des Laderaums aufbrach.

Miriam vernahm den Lärm der panikartig an Deck strömenden Flüchtlinge. Sie sah nicht mehr, was mit jenen Menschen geschah, denn Sara forderte zitternd:

»Nimm all deinen Mut zusammen! Jetzt springen wir ins Wasser!« Sie zählte: »Eins, zwei, drei, los!« Dann schnellte sie ab und ließ sich hinabfallen.

Miri zitterten die Knie. Da ihr keine Zeit blieb, stürzte sie sich hinter der Mutter in die kalten Fluten.

Dank des Schwimmgürtels landete sie sacht im kühlen Nass. Ein Schauer durchrieselte sie. Gleich erwärmte sie sich mit kräftigen Schwimmbewegungen.

Sara spornete Miriam an. »Schwimm weiter so tüchtig, Miri!«

Wie tief und unbegrenzt erschien das Meer! Zügig schwammen die beiden vom Schiffswrack weg. Die Kleider behinderten ihre Bewegungen kaum. Ohne je zum sinkenden Wrack zurückzuschauen, schwammen sie vorwärts, ins Ungewisse. Trotz der Lebensgefahr bewahrten sie Mut und Vertrauen.

Nach etwa einer Stunde legte Sara eine Verschnaufpause ein. Sie strich sich übers nasse Haar und fragte ihre Tochter: »Weißt du, ob wir in Richtung Europa schwimmen?«

Miriam schaute sich um. Wie konnte man sich nur orientieren, mitten auf hoher See, wenn man nichts anderes sah als nur das Meer und den Himmel? Sie warf einen Blick zurück. Weit weg sah sie das Schiffswrack aus dem Wasser ragen. In der Ferne entdeckte sie die undeutlich sichtbare afrikanische Küste. Nun kannte sie sich aus.

»Mama, wir schwimmen in die richtige Richtung. Schau! Dort ist Afrika. Gegenüber müsste Europa sein.«

Sara war erleichtert. »Miri, du bist klug. Ja, vor uns, weit weg, liegt Italien!« Plötzlich tat sie einen tiefen Atemzug. »Au!«, stöhnte sie.

»Was ist, Mama?«, sorgte sich das Mädchen.

»Das Baby in meinem Bauch hat mich sanft geboxt.« Sara lächelte wehmütig. Gleich legte sie sich wieder aufs Wasser und schwamm in Richtung Norden weiter.

Miri folgte ihr, in einem knappen Abstand. Nach einiger Zeit wurde sie von Müdigkeit übermannt. Die Schnur, die ihren Schwimmgürtel mit jenem der Mutter verband, bewahrte sie aber davor, zurückzubleiben. Sie fror und zitterte, denn das Meer war zur Frühlingszeit ziemlich kühl.

»Mama, mir ist so kalt!«, rief Miriam.

Sara schwamm zu ihr hin. Sie öffnete die Wasserflasche, hielt sie ihr an den Mund und ließ sie trinken. Danach erst stillte sie ihren eigenen Durst. Schließlich rieb sie die Hände des Kindes warm.

»Miri, bleib stark!«, sagte sie. »Die Kälte ist zwar arg, aber wenn du dich kräftig bewegst, wird dir wärmer.«

»Mama, du hältst so gut durch, obwohl du schwanger bist!«, staunte die Kleine und strampelte mit den Beinen.

»Das Baby wärmt mich«, erklärte Sara. »So werde ich es lang im Wasser aushalten – so lang, bis die Seenotrettung uns findet!«

Miriam's blasses, von nassen Strähnen umgebenes Gesicht heiterte sich leicht auf. Da sich die Mutter wieder in Bewegung setzte, folgte sie ihr tapfer. Dabei wiederholte sie oft monoton: »Wir schaffen es! Bald werden wir gerettet – bald!«

Eine weitere Stunde verstrich. Immer noch war keine Hilfe in Sicht. Wortlos betend, schwamm Miriam im blauen Meer hinter ihrer Mutter her. Wenn bisweilen große Fische auftauchten, fürchtete sie, es könnten gefährliche Haie sein. Allmählich erlahmten ihre Kräfte.

Sara bemerkte es mit Sorge. »Liebling, schwimm!«, rief sie. »Lass dich nicht von mir ziehen!« Da das Kind nicht reagierte, mahnte sie erneut: »Gib nicht auf, Miri! Du erfrierst, wenn du dich nicht rührst. Glaub mir: Bald kommen Helfer!«

Jener Zuspruch gab Miriam wieder Kraft, weiter zu schwimmen. Die Übermüdung versetzte sie in einen Dämmerzustand. Ein Blick zum Himmel zeigte ihr eine graue Wolkenwand. Die kleine Schwimmerin vermied es, aufs unendlich weite Meer zu schauen. Sie beobachtete lieber die neben ihr vorbei huschenden Fische. Wie sehr klammerte sie sich an die Hoffnung auf baldige Rettung!

Nach dreistündigem Aufenthalt im Wasser hatte Miriam keine Kraft mehr. Sie erlahmte völlig. Reglos auf der Meeresoberfläche liegend, überließ sie sich ganz Saras Führung. Wellen überspülten oft ihr Gesicht. Wie bitter, salzig schmeckte das Meerwasser!

Sara sorgte sich ernsthaft um ihre kleine Tochter. Sie beobachtete mit Bangen, wie deren Hände und Füße unter Wasser bläulich schimmerten. Oft rief sie:

»Miri, beweg dich! Sprich wenigstens etwas!«

Doch das Mädchen trieb fast reglos am Meer und antwortete nicht mehr.

Nach einer Weile hielt die Mutter mit dem Schwimmen inne, um dem Kind erneut Mineralwasser einzuflößen. »Kopf hoch, Liebling!«, sagte sie mitfühlend. »Halte dich am Rettungsring fest, damit du nicht herausrutschst und im Wasser untergehst!«

Nachdem sie selbst auch getrunken hatte, schwamm die Syrerin, mit Miriams Schwimmreifen verbunden, in Richtung Europa weiter. Die Mutterliebe verlieh ihr eine ungeahnte Kraft. Sie hatte den eisernen Willen, ihre geliebten Kinder zu retten.

Saras unermüdliche Zurufe hielten Miri halbwach. Völlig erschöpft, zitternd vor Kälte, ließ sie sich von ihrer Mutter vorwärts ziehen. Immer wieder spuckte sie prustend und hustend Salzwasser aus.

Mit der Zeit lichtete sich der Himmel. Die Sonne erwärmte den kräftigen Wind. Endlich tauchte in der Ferne ein Motorboot auf. Am gewogten blauen Meer fuhr es rasch auf die Schwimmerinnen zu.

Als Sara das Boot entdeckte, streckte sie einen Arm in die Höhe.

»Hilfe! Hilfe!«, schrie sie markerschütternd.

Da überwand Miriam ihre Erschöpfung. Sie richtete sich auf und stimmte in die verzweifelten Hilferufe ein.

Die Retter hatten die beiden schon gesichtet und die Bootsscheinwerfer auf sie gerichtet. Da das Motorboot direkt auf sie zusteuerte, jubelte Sara:

»Wir sind erlöst! Wir haben es geschafft!«

Wie erleichtert waren Miri und ihre Mutter, als die Wasserrettung bei ihnen ankam!

Zwei kräftige Männer, ein Europäer und ein Afrikaner, riefen auf Englisch: »Hallo, gleich helfen wir euch!« Sofort stiegen sie über Leiterstufen zum Wasser hinunter. Sie fassten die Verunglückten an den Händen, zogen sie aus dem Meer und hoben sie ins Boot hinein.

Miriam fühlte sich schwindelig. Sie lehnte sich an die Reling. Die Helfer überreichten ihrer Mutter Frotteetücher und warme Jogginganzüge.

»Ihr dürft die Sachen behalten!«, sagte der Europäer, mit italienischem Akzent. »Wir schenken sie euch.«

Sara rubbelte ihre kleine Tochter mit dem Handtuch ab und half ihr, sich umzuziehen. Danach erst kümmerte sie sich um sich selbst. Wie angenehm

wärmte die trockene Kleidung!

Die Retter wrangen die triefnassen Kleider aus. Dann führten sie Miri und ihre Mutter zu Liegestühlen, betteten sie darauf und deckten sie mit Wolledecken zu.

Während sich der Italiener ans Steuerrad stellte, um das Boot in Bewegung zu setzen, ging sein Kollege in die Kajüte. Wenig später kam er mit Tassen voll dampfendem Tee zurück.

»Liebe Leute«, sagte er auf Arabisch, »nun werdet ihr gut gepflegt.«

Er half Miriam, sich aufzurichten. Da sie zu klamme Finger hatte, um die Trinkschale selber zu halten, flößte er ihr den Tee ein. Miri schlürfte durstig das köstlich nach Pfefferminz schmeckende Getränk. Daraufhin bürstete der Sanitäter ihre nassen zerzausten Locken. Bevor er sie wieder bettete, rieb er ihre Füße warm und hüllte sie in Socken.

Eine Weile später brachte der Helfer den Flüchtlingen Bananenkuchen.

»Fahren wir nach Europa?«, fragte Miriam auf Arabisch.

Der Afrikaner nickte. »Ja! Wir bringen euch zu einer Insel.«

Miri sah ihn an. »Du und dein Kamerad, ihr habt mir und meiner Mutter das Leben gerettet. Tausend Dank, lieber Herr!«

Dieser umfasste ihre freie Hand. »Wir zogen euch beide wie Fische aus dem Meer!«

Die freundliche Behandlung erwärmte Miriam innerlich und äußerlich. Kaum hatte sie den Kuchen gekostet, wurde sie von Schlaf übermannt.

Der Sanitäter gesellte sich zur Schwangeren. »Ich nehme an, ihr seid Flüchtlinge?«, fragte er. »Ist euer Schiff gekentert?«

Sara nickte. Wegen ihrer Erschöpfung berichtete sie nur das Wichtigste über den Schiffbruch.

Danach ergriff der Helfer sein Handy, wählte die Nummer der italienischen Küstenwache und meldete: »SOS, SOS! Im Mittelmeer, zwischen Lampedusa und Afrika, ist ein Flüchtlingsschiff verunglückt! Sendet Rettungsboote aus, erkundet das Terrain! Rettet so viele Menschen wie möglich!«

Er fragte Miriams Mutter: »Wissen Sie, wo die anderen Passagiere sind?«

Diese schüttelte den Kopf: »Nein, leider! Zuerst wagten wir keinen Blick zurück. Als wir uns später umgesehen haben, war nichts anderes mehr zu sehen als das kaputte Wrack im Meer.«

Nun entfernte sich der Sanitäter. Sara legte sich bequem hin. Vor Erschöpfung fiel sie, ebenso wie ihr Töchterchen, in einen tiefen Schlaf. Die Sonne beschien die Gesichter der Schlafenden und trocknete ihr Haar. Inzwischen glitt das Boot sicher über die blauen Meereswellen.

Nach einer geraumen Weile erwachte Miriam. Sie streckte sich, atmete tief und sah, dass ihre Mutter noch schlief. Augenblicklich besann sie sich darauf, bald in Europa anzukommen. Abrupt reckte sie sich hoch. Beim Blick aufs Meer entdeckte sie in der Ferne steil abfallende, kaum begrünte Klippen. Das Rettungsboot steuerte langsam auf jene Insel zu.

Miriam hüpfte auf und rüttelte Sara wach. »Mama, wir sind da! Wir sind in Europa! Von nun an müssen wir keine Angst mehr haben: vor Bomben, Soldaten, vorm Versinken und Ertrinken!«

Die Schwangere richtete sich mühsam auf. »Meine Miri!«, rief sie aus. »Wir kommen in Europa an, wo es einem nur gutgehen kann!« Jäh krümmte sie sich. »Au! Ich glaube, in meinem Bauch strampeln mehr als nur zwei Babybeinchen.«

In jenem Augenblick traten die Helfer heran. Sie übergaben Sara einen Sack mit der nassen Kleidung. Der Italiener steckte die Schnur hinein, die die Schwimmreifen der Geretteten verbunden hatte.

Der Afrikaner fragte: »Fühlt ihr euch kräftig genug? Seid ihr bereit? Bis zum Flüchtlingslager ist es nicht weit. Ihr braucht nur ein paar Meter die Böschung hinaufzugehen.«

Sara erhob sich behäbig. »Wir schaffen es schon«, versicherte sie. »Komm, Miri!«

Die Retter stützten die beiden an den Armen. Sie führten sie über eine Landebrücke ans steinige Ufer. Dort verabschiedeten sich alle herzlich voneinander.

Miriam zog ihre Socken aus und steckte sie in den Sack, den die Mutter trug. Barfuß konnte sie besser laufen. Sie schaute sich um. Gleich einem Willkommensgruß leuchtete die Sonne strahlend hell. Vom Inselrand aus sah man schon das Flüchtlingslager, in dessen Gelände sich zahllose Menschen tummelten. Der meterhohe Drahtzaun, der es umgab, trübte Miriams Freude nicht.

»Wir sind in Europa, weit weg vom Krieg!«, rief sie mehrmals, während sie an Saras Hand die niedrige, steile Böschung hinaufstieg.

Unweit des Lagers kam ein uniformierter junger Soldat auf die Ankömmlinge zu. Er murmelte unverständliche Worte. Mit einer einladenden Geste forderte er die beiden auf, ihn zu begleiten. Gleich führte er sie durch eine Gittertür ins Lagergelände hinein.

Sara und ihr Töchterchen folgten ihm. Sie schritten an einer Menge von Flüchtlingen vorbei. Viele standen in Gruppen beisammen. Andere flanieren. Die übrigen betrachteten, auf Pritschen sitzend, das Meer. Miriam lief hinter ihrer Mutter her, bis zu einer niedrigen Halle.

Kaum hatten sie diese betreten, befahl der Englisch sprechende Soldat: »Madam, zeigen Sie mir Ihre Papiere: Pass, Geburtsurkunde ...«

Sara bekam vor Aufregung rote Ohren. »Wir besitzen keine Dokumente mehr«, erklärte sie auf Englisch. »Beim Schiffbruch haben wir alles verloren – außer dem, was wir am Leibe trugen.«

Der Soldat reagierte verständnisvoll. »Das kommt oft vor. Besorgen Sie aber rasch Ersatzpapiere!«

Miriam umklammerte Schutz suchend die Hand ihrer Mutter. Sie verstand kein Wort. Im Wintersemester der ersten Volksschulklasse hatte sie nicht Englisch gelernt. Überdies war der Unterricht wegen des Krieges oft entfallen.

In jenem Augenblick kam ein Herr mit schwarz gelocktem Haar auf die Neuankömmlinge zu. Er redete die kleine Syrerin in ihrer Muttersprache an. »Hallo! Ich bin Mario, der Lagerleiter. Wie lautet dein Name, und woher stammst du?«

»Ich heiße Miriam, bin sieben Jahre alt und komme aus Damaskus«, antwortete das Kind mit klarer Stimme.

Der Betreuer stellte den beiden eine Menge Fragen. Danach schrieb er ihre Namen und Geburtsdaten auf einen Ersatzausweis. Am Ende überreichte er ihnen je einen Schlafsack.

»Ihr müsst auf der Wiese des Lagers übernachten«, meinte er. »Zum Glück ist das Wetter heiß. Im Haus sind alle Betten belegt.«

Nach den turbulenten Abenteuern jenes Tages fühlten sich Miriam und ihre Mutter unendlich müde. Plötzlich entschlüpfte Sara ein lauter Seufzer. Sie griff sich an den Bauch, da die Wehen begannen.

»Ich glaube, das Baby will schon zur Welt kommen! Was machen wir nur?«, rief sie erschrocken aus.